

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

57 (9.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

100 Jahre Bauen und Schauen

Der Verfasser des Buches „100 Jahre Bauen und Schauen“ scheint zu denken an die, die stets mit offenem Sinn an die Dinge herantreten und deshalb im Bauen die Zusammenhänge des geschichtlichen Wandens erkennen. So entwickelt er in der Baugeschichte Karl Lutz's und seiner Bauwerke eine Zeitgeschichte, die sich aufbaut auf der Entwicklung der Familie bis zu der des Staates.

Das Studium dieses Werkes vermittelt uns ein Verständnis für die Geschäfte unserer Zeit und wenn auch, überflüssig betrachtet, die Ursachen andere gewesen zu sein scheinen, so haben sich in dem Spiel der Kräfte nur die Rollen verändert. Jene materiell arme Zeit zu Beginn des XIX. Jahrhunderts hat viel Ähnlichkeit mit der heutigen. Wenn heute das Ausbeulungsproblem des Kapitalismus uns in materielle und geistige Not gebracht hat, so hat damals der dynamische Gegensatz der Kräfte und der sie umgebenden Klasse zu ähnlichen Verhältnissen geführt. So haben damals die Wirtschaftsführer die größte Sparbarkeit geübt, so haben damals die Wirtschaftsführer nach demselben Prinzip gehandelt. So weit sie diese Sparbarkeit auch an sich selbst geübt haben, mögen sie unter den heutigen Führern als Vorbild dienen.

In den bisherigen 9 Lieferungen behandelt Ministerialrat Prof. Dr. Steffan die um die Jahrhundertwende entstehenden Bauten, doch führt er häufig die Entwürfe fort bis in die letzten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts oder bis in unsere Zeit, so daß wir immer mitten drin stehen. So wie heute das Baugeschäft schlechte Zeiten erlebt, so hat auch damals das Baugeschäft unter den „nach fortbauenden Steuern und an herrschaftlichen sowohl als privaten Arbeiten mangelnden und verblüffenden Zeiten“ zu leiden gehabt. Aus Sparbarkeit durfte das Material für den Giebel der evangelischen Stadtkirche nicht ausgeführt werden und trotzdem scheint die Zeit am Golde nicht geknirscht zu haben, wenn man erfährt, daß der Großherzog 1815 veranlaßt, „daß das Dach des Kirchenbundes (der evange. Stadtkirche) soll verguldet werden“.

Wenn aus dem Buche hervorgeht, daß der Fürsten Autokratie infolge ihres Gutes geübt hat, daß blutige Feindschaften ein letzter Wille geübt wurde, so scheint andererseits im Volke das Ansehen des Hofes nicht allseitig gewesen zu sein, „denn sonst müßte nach Carlruhe auch Herrschaftliche Kosten niemand leisten“.

Die heute das hohe Lied von der guten alten Zeit singen und die Schuldigen für die jetzige Not in den Juden sehen, die werden mit Schanden leben, wie damals der Jude Elkan Reußinger das Großherzogtum Baden finanziert und wie durch ihn der Reichtum zu Baden kommt. Die Kämpfer für die Kulturreform werden mit Interesse vernehmen, wie gerade Reußinger die Advokaten, die „unrechtlichen Jünglinge“ als ein wahres Unheil für den Staat an sich.

Am Baugeschichte lassen sich recht nette Parallelen zu der heutigen Zeit ziehen. 1 Bl. 30 Nr. vvo Kubitus Vergoldung des Kniepfeils auf dem Strohstrichstrich werden nicht als zu hoch beurteilt, aber die Verordnungen der Oberlande des Kniepfeils war um 1/2 und im neunten Teil schon zu hoch. Staatsrat Dehl stellt wiederholt fest, daß 20 Mann weniger an der Baukosten beizubehalten sind als angegeben werden, und mit den Zuschlagarbeiten macht er die schlechtesten Erfahrungen. Jedoch berührt es sehr sympathisch zu hören, daß die Zimmerleute, Maurergesellen eine „Kommunikation“ von 33 reiß, 55 Kl. erhalten, während der „Bauer“ sich nur mit 11 Kl. zufriedengeben muß. Die heutigen Bauhütten hatten damals Vorläufer in Gruppen von Maurern und Zimmerleuten, die sich zusammenschlossen, um ausgeführte Arbeiten gemeinsam auszuführen. Wiederholt erfahren wir von dem Kampf der Behörden gegen die damalige Spekulationsbeurteilung.

Manchem wird es sonderbar erscheinen, daß in einem Buch über das Bauen soviel Familiengeschichte steht. Aber gerade auch die epische Breite in der Darstellung der Familien mit ihren gegenseitigen verwandtschaftlichen Beziehungen, kommt man den Bauten und ihrer Geschichte gewissermaßen menschlich näher. Die Baumeisterfamilien waren meist verwandt und verschwägert und scheinen dabei nicht schlecht gefahren zu sein.

Neben den wenigen angeführten Einzelheiten aus dem Inhalte der bisher erschienenen neuen Lieferungen befaßt sich das Buch mit allen Gebieten des menschlichen Lebens. Mit größter Deutlichkeit berichtet Dr. A. geistliche Zirkel, er berichtet von den kirchlichen Verhältnissen, er macht interessante Vergleiche zwischen der damaligen und heutigen Verwaltung, Kunst, Wissenschaft, Handwerk, alle nicht er die Dinge und das Geschehen mit den lebendigen Menschen zu verbinden. Dem einfachen Beobachter gewinnt er interessante Seiten ab und formt aus dem Kleinen das Große. Nach Vollendung des Werkes wird das XIX. Jahrhundert in der Schil-

Die verrückte Großstadt

Von Weare Solbrook (Newark)

Dem Newarker, der den besten Teil des Tages damit verbringt, an den Straßenkreuzungen darauf zu warten, bis sich ein rotes Licht in ein grünes verwandelt, muß das Gerede von der rubeulösen Luft des Großstadtlebens reichlich übertrieben vorkommen. Der großstädtische Verkehr ähnelt immer mehr einem Gesellschaftsspiel, „Lebensdramatische Szenen“ genannt, welches darin besteht, daß die Teilnehmer zuerst im Kreise tanzen und dann, wie durch den Blick der Medusa versteinert, auf ein unerwartetes Signal hin plötzlich stehen bleiben und ihre grotesken Stellungen beibehalten müssen, bis ein neues Signal sie erlöst. Millionen Provinzialer lassen sich nicht von der Meinung abbringen, daß das Leben in einer Großstadt hastend, nervenaufreibend und — ausschweifend sei.

Als Tante Eulalia und Onkel Augustus in Newark ankommen, um eine Lage bei den Jessus zu verbringen, war Tante Eulalia erste Frage: „Sag mal, haben sie den Pariser Klub schon aus-gehoben?“

„Den Pariser Klub?“ fragte ihr Neffe erstaunt. „Wo ist denn der?“

„In der 88. Straße“, unterrichtete ihn Onkel Augustus. „Man bekommt dort Whisky — besseren als in Paris!“

Jessus wußte, daß Onkel Augustus in seinem ganzen Leben weder in Newark noch in Paris gewesen war. „Woher weißt du denn das alles, Onkel?“ fragte er.

Aus dem Pariser-Bürger-Morgenkurier“, erklärte Tante Eulalia. „Sie haben dort eine ideale Kultur. Aus dem Newarker Sünder-klub.“

Onkel Augustus und Tante Eulalia blieben drei Tage in Newark. Am ersten Tage führte Jessus sie ins Metropolitanmuseum, zum Woodworth-Wolkenkratzer, ins Aquarium und zur Freiheitsstatue im Hafen. Es war ein anstrengender Tag, und Jessus freute sich darauf, bald ins Bett zu gehen. Aber auf dem Heimwege lagte Onkel Augustus: „Wo in welche Reue gehen wir heute, Fred?“

„Ich habe leider für heute keine Karten besorgt. Wir glaubten, daß ich nach der Reue heute müde sein werde.“

„Aber, Fred!“ antwortete Onkel Augustus, „wir wollen durchaus nicht, daß du und Nanny unterwegen oder irgendwo nachhause ankommen. Ihr dürft euch durch uns in keiner Reue behindern lassen. Ihr wart in ihrer Reue schon dort.“

„Rein“, sagte Jessus beschämt, aber ich weiß doch die Karten für vier Wochen ausverkauft sind.“ Onkel Augustus wußte jedoch Bescheid. Er hatte in Portersburg von einem Vertreter in einem Hotel in der Achten Avenue hinter dem Griechischen Restaurant erfahren, wo man alle gewöhnlichen Karten bekommt. So erforderte Jessus vier Karten um Freie von 26 Dollar wieder. Erst als sie gegen dreierlei Uhr das Theater betraten, merkten sie, daß die Karten auf den nächsten Tag lauteten. Was blieb ihnen andres übrig, als

die Gesellschaft in eine jener Newarker Kinofesthallen zu führen, wo man sich eine halbe Stunde nach Eintrittsbeginn anstellen muß und dann zwei Stunden damit verbringen darf, von leeren Plätzen aufzusteigen und sich wieder zu setzen, um zu spät Kommenden in die Sesselreihe zu lassen!

Am nächsten Tage nahm Herr Jessus Onkel Augustus auf die Effektenbörse mit und Frau Jessus begleitete Tante Eulalia beim Einkaufen. Tante Eulalia führte eine lange Liste mit sich, aber anstatt all ihre Begehungen in einem größeren Warenhaus zu tun, machte sie es Frau Jessus Gewohnheit war, rasche sie auf der Suche nach den Spezialgeschäften, von denen sind in Portersburg sieben hatte, die Straßen auf und ab.

Gegen fünf Uhr nachmittags schloß Frau Jessus saghaft nach. Tante Eulalia möge doch ihre Porzellanstücke in demselben Laden wie ihr Bräutigam besorgen, was Tante Eulalia in bester Entrüstung erwiderte. „Weißt du denn nicht“, sagte sie, „daß man Porzellanstücke nur in Anne Louise Vanderweerts Laden in der 57. Straße kaufen kann?“

Gern wären die Jessus an diesem Abend zu Hause geblieben, um das Konzert der Goldman Band im Radio zu hören. Aber sie hatten für ihre Karten für die „Bunten Wiesen“ und nach einleitender Autolabur gelangten sie ans Ziel ihrer Wünsche.

Nach dem Theater erklärte Tante Eulalia, gern einen Radtour zu machen zu wollen. Es sei sie in ihrem Notizbuch genaue Aufzeichnungen über die wichtigsten „Swat-casies“ und „Nachmittags“-Lokal.

Am folgenden Tage führten die Jessus Onkel und Tante in den Zoologischen Garten. Dann besuchten sie eine Nachmittagsvorstellung und hierauf abermals ein Kino. Hierauf schloß Jessus ein Dinner in einem ruhigen Restaurant vor, aber Onkel Augustus wollte nicht, daß man etwa auf ihn Rücksicht nehme, und bestand auf einem Konzertlokal.

Abends fuhren Tante Eulalia und Onkel Augustus mit dem Schnellzug heim. Tante Eulalia war gerührt. „Erst zehn Uhr!“ rief sie aus. „Für euch vernünftige Großstädter beginnt der Abend erst. Wie ich euch beneide!“

Nachher, wie ich mit Onkel Augustus allein im Jensei-land, so erleichtert auf. „Es ist doch gut“, bekannte sie, „daß wir wieder beim nach Portersburg fahren. Die Großstadt ist ja für ein paar Abende ganz nett, aber ich möchte nicht um alles dort immer müde zu sein.“

„Ein Wunder“, erwiderte Onkel Augustus. „Bei dem Leben, das sie führen, haben sie nichts als Hüten und Hüben und jeden Abend ins Theater, ins Kino und in die Nachmittags- und Abendsvorstellungen, wie diese Großstadtmenschen das aushalten können!“ (Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Kartens)

derum der Baugeschichte von Karlsruhe und des ganzen Landes haben wie ein offenes Buch vor uns liegen, geschnitten mit einer Karaturreue wie eine menschliche Zeichnung eines fridericianischen Grenadiers. Und weil die Menschen und ihre Lebensumstände sich immer gleich bleiben, wenn man sie unbefangen betrachtet, enthält das Buch so zahlreiche Vergleichspunkte mit der heutigen Zeit. Durch sie bekommt das Werk seine aktuelle Bedeutung, so es wird immer aktuell bleiben. R.F.A.

Gedenkfeste für Heine in Paris

Anlässlich des 75. Todesjubiläum des deutschen Dichters Heinrich Heine hat der republikanische „Deutsche Klub“ zu Paris am Sonntag, 22. Februar, eine Gedenkfeste veranstaltet. Um 12 Uhr mittags verammelten sich etwa vierzig deutsche Republikaner vor dem Montmartre-Friedhof zu einem gemeinsamen Besuch des Grabes Heinrich Heines. Genosse Kurt Lena hielt als Vorsitzender des „Deutschen Klubs“ am Grabes Heines eine kurze Rede, in der er auf den ewigen Kampf zwischen der Tyrannie und der Freiheit und auf das Lebensideal Heinrich Heines hinwies. Danach sprach Herr Werner Sina, Pariser Vertreter der Düsseldorfischen Nachrichten (Düsseldorf ist Heines Geburtsort), er sprach von der Traurigkeit des Begräbnisses Heinrich Heines und davon, wie bereits Heine zu seiner Zeit leidenschaftlich für die deutsch-französische Verständigung eintrat.

Der Blumenkranz, den dann Genosse Kurt Lena im Auftrag des „Deutschen Klubs“ am Grab niederlegte, führt eine große schwarze rote-weiße Schleife mit der Aufschrift: „Der Deutsche Klub zu Paris“.

In dieser Gedenkfeste beteiligten sich zahlreiche Pariser deutsche Arbeiter.

Auf dem Grabstein Heines, der „vom Freireichlichen Wien“ errichtet wurde, stehen hier in deutscher Sprache Heines Verse:

„Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhelände sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?
Werd ich wo in einer Wüste
Einsamkeit; von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?
Immerhin! Mich wird umgeben
Gottes Himmel dort wie hier;
Und als Totenlampen überben
Nachts die Sterne über mir!“

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Kolentfeld

Copyright 1930 by E. Lauböge Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin W. 30

44 (Nachdruck verboten.)

Mandelberg hatte wieder recht behalten. Der finanzielle Erfolg des Films ließ nichts zu wünschen übrig. Mit dem italienischen Regisseur aber schloß er seinen neuen Kontrakt. Der Mann blieb weit hinter Wandermann zurück. Das war kein Regisseur für die Mandelbergs. Wer weiß, wie der Afrikafilm durchgefallen wäre, wenn der Zufall ihm nicht unter die Arme geschoben hätte. Der Film war an sich schlecht. Das sah diesmal, zum erstenmal, auch Mandelberg ein. Die Kritiker hatten recht. Auch was sie über Elvrid sagten, stimmte. Sie mußte andre Rollen spielen. Er sprach sich mit ihr offen darüber aus; auch sie fand das Urteil der Zeitungen gerecht. „Wenn ich die Schauspielerin bleiben will, die ich war, darf ich keinen Film wie diese Afrikageschichte mehr drehen.“ Mandelberg tröstete sie: es kommt ein neuer Regisseur, ein Ungar, wieder einer, der im Ausland phantastische Erfolge erzielt hat, ein Mann von außerordentlichem Können und großer Erfahrung. Man hatte seinen Namen zwar noch nie gehört, doch sollte er in Amerika bereits Geltung haben. Der Ungar hatte angeblich drei Jahre in Hollywood gearbeitet und nicht nur Gesellschaftskomödien, sondern auch große Ausstattungsfilme gedreht. Alles Weiterfolgte. Ein ganz großes Talent. Deutschland werde schauen. Der Mann, den die deutsche Filmindustrie braucht. Soante Mandelberg.

Ullar hatte noch nie so leicht an einem Manuskript gearbeitet, wie an dem der Mandelbergs. Nicht etwa, weil die Arbeit ihm Freude gemacht hätte, sondern weil das Thema ja schon die Fabel so wirkliche ist, war, daß ihm vorzum, als schreibe er eine Parodie auf ein Manuskript.

Da das Buch fast eine Parodie war, gefiel es Dittler außerordentlich. Er nahm den pseudoromanantischen, reichlich veräußerten und gut geschmückten Ullar noch ernst und verdrach als Dank für diese ausnehmende Arbeit arde, seinem Ertrags entsprechend, neue Aufgaben.

Nach Ablieferung des Drehbuches freilich Ullars Gedanken wieder um Elvrid. Er war bei der Premiere des Afrikafilms gewesen, hatte sich ihr aber nicht genähert. Er war oft an ihrer

Wohnung vorbeigegangen, er hielt schon die Klinke des Haustores in der Hand, aber er kehrte immer wieder um. Es mußte noch Zeit verstreichen. Wie der Willenwind viel Sand über die Knochen verdufteter Tiere wehen muß, bis die gelbe Fläche wieder steil und friedlich unter der Sonne liegt, so mußten noch viele Stunden die eine Stunde des Streites überleben. Inzwischen wuchs in ihm ein neuer Traum. Er wollte mit Elvrid fortziehen, der Frühling kam, er wollte ein paar Wochen für sich haben, er gab den Kampf noch nicht auf, mit dem Gefühl, für das er sich verkauft hatte, wollte er sie wieder zurückgeben, so sich, zu seiner Gage.

Er rief sie nach einigen Tagen an, fragte, ob er kommen dürfe. Sie mußte die Fingerringel in die Handballen fassen, um nicht vor Freude aufzulachen, als sie seine Stimme hörte; sie rief ihm, er sollte bald kommen, gleich, sofort, sie liebte mit den Augen jeden Gegenstand im Zimmer, den er einmal berührt hatte, sie lebte die halbe Stunde, die er brauchte, um bei ihr zu sein, nur den Dingen, die in seiner Nähe gewesen waren und die er liebte.

Es war draußen schon warm, aber sie ließ im Ramin Feuer anzünden, heute sollten die schwachen Schatten mit den roten Händen wieder an der Decke tanzen, heute sollte ihr Herz schlagen, stierend, mit keinem fernem Taft abzumusselnder Unheimlichkeit.

Als die Glöde anholte, rannte sie ihm entgegen. Minuten und Minuten hielten sie sich stumm in den Armen, es war, als frage alles von neuem an, und als wäre gestern nichts gewesen. Auch an diesem Abend brannte sein Licht im Zimmer, aber das Feuer flackerte seine Schatten über die Wände, vergrößerte die Umrisse der Dinge sensibler und gab ihnen Leben. Auch an diesem Abend sprach Elvrid nicht, ein großes Schweigen war im Raum, jene Stunde des schicksalhaften Schweigens, die mehr Worte in sich trägt, als Menschen denken und aussprechen können; jene Stunde des Schweigens, die wie der weiche Ritzel eines guten Engels ist.

Eine kalte, weiße Rauchwolke schwebte wie eine Krone über die Lokomotive, die Räder rollten an, Sonne brach sich in den Fenstern, Lichtstrahlen blendeten, als der Zug die Halle verlassen hatte. Die Vorstadt kam, mit ihr die ersten Gärten, die ersten Bäume, die ersten Hügel. Die Ebene rechts und links amete Frühling; auf den Seen und Flüssen, auf den leich gekrümmelten Wasserläufen lag Frühling; im Lächeln aller Menschen lag Frühling. Das dumpf und schwer war, volgelogen mit der Dürreheit des Winters. Nie hinter ihnen zurück, in der feineren Stadt. Dort lag irgendwo in einem Skandinavien ein König und zer-

brach sich den Kopf über ein Manuskript, über eine Rolle für Elvrid, für eine Frau, die ein Name war, ein Bild auf einem Plakat. Die lebendige Elvrid aber hatte längst der Frühling gefasst mit seinen feidenweichen Händen, seine Sonne hatte er um ihre Augen geschlossen und sein Licht in ihr Haar ergossen. Fern war die feinerne Stadt, fern die entwandene Persönlichkeit, die unbefugbare Gefesseltum den Menschen, mit denen sie Tag um Tag zu schaffen hatte; und die großen, weißen Hüllen mit den Wänden aus Holz und Farbe, die heißen Lichtstrahlen mit ihren ertel blendenden Straßenlaternen, die ihr den Willen und der Rärm der freitenden Menschen waren nur ein Traum, den die feidenweiche Hand des Frühling von der Stirn strich.

Die Grenze kam, der Zug froh durch Tunnels, Dunkelheit Frau sie, ließ sie wieder, ließ sie wieder, trieb ein erdarmungsloses Spiel mit ihnen. Dann fanden sie auf fester, frühlingswarmer Erde, irgendwo im Salzburger, kamen zu einem kleinen Haus, irgendwo, hoch über einem einsamen, stillen, vergessenen See. Es war wie ein Puppenhaus, die Zimmer waren Puppenzimmer, den Winter her lag noch ein leiser Mordbrand in den Leben, in den Schränken. Man mußte die Fenster weit aufreißen, dann sah man den See, der unermüdlich seine Wellen gegen das Ufer warf, dessen Sinn es war, sich im Herrlich-Einlöschen ewig zu verzehren.

Ullar nahm Elvrids Hand, und ihre Bilde waren wie ein Berg: sprechen für diese Tage mußte alles hinter ihnen bleiben, die Kletterer und Büros, der Streit um Rollen und das Bangen vor Kritiken, der Kampf und der Reiz und die Eiferjude und der Haß, den die große Stadt in den Menschen anhäufte und erprobten ließ. Sie verabschiedeten sich in diese Einmaligkeit, sie war so fest, so weit und offen, sie hatte ein Herz, ein großes, nobelbes Herz, kein Schlag bebte im Boden und die Wildhüte waren kein Blut.

Die Tage waren schon lang, die klagernden Sonnenstrahlen streifen tausend Blüten aus dem Boden und aus den Bäumen, aber sie luden noch mania Menschen aus der Stadt in diese Berge. Stundenlang konnte man durch die Wälder gehen, allein mit sich und seinen Gedanken. Die kleinen Wälder über die Bäche waren noch krank vom Winter, ihr kleiner Körper war noch aufgeregt über ihre schmalen Bretter taffen. Die Bauern machten große Augen, ihre schmalen Bretter taffen. Die Bauern machten große Augen, als sie die beiden fremden Menschen sahen; es war noch früh für fremde Menschen. Sie kamen immer erst, wenn die Saat schon hoch stand und das erste Heu gemacht war. (Fortsetzung folgt.)